

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Gespräche mit dem Stummen
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Herbst

Von jenem wundervollen Brand,
 Den du, o Herbst, in jedem Land entfacht,
 Ein Widerschein in meinem Herzen ist erblüht.
 In Blüten, ach, in feuerfarbnen, steht das Land,
 Und jedes Auge lächelt, das in deine Glut sich senkt,
 Den Himmel strahlen sieht in blauer Seligkeit
 Und wie aus lauter Licht gebaut.

Doch ach, zu wissen, daß von dieser Glut,
 Die sich in Kraut und Baum zu Tode brennt,
 Auch nicht ein Fünkchen in die Herzen fällt
 Und dort den Liebesturm entfacht,
 Zur Todesfackel macht es mir den Brand,
 Der doch ein Hymnus auf das Leben ist...
 Die Flammenfackel schwingt er in der Hand
 Und stürmt, der Todgesandte, jetzt,
 Und jeder stille Baum ist ein Fanal.
 Und jedes arme Menschenangesicht,
 Das in die Glut sich senkt,
 Von Schauern wird es wild erfaßt und sinnt,
 Daß eine todgeweihte Welt
 Sein eigen ist.

Clara Nobs-Hugli, Aarwangen.

Gespräche mit dem Stummen.

Von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Du lächelst? Du wiederholst deine un-
 gesagte Frage? Was soll ich dir sagen?
 Dieses dunkle Zimmer, diese ungeschmück-
 ten Wände mit den Bieredspuren von
 Bildern, die keine Nachfolger fanden,
 dieses Knisterfeuer im Deflein, dieses
 Mondlicht auf unsern Händen und auf
 dem geöffneten Klavier, diese stille und

späte Stunde redet verständlicher als mein
 Mund von dem, was in mir zu Worte
 kommen möchte.

Einem Jugendkameraden müßt' ich
 mich vertrauen, flüsternd und mehr mit
 Blicken und Gebärden redend, einem, dem
 schon der Name eines Hauses oder Feldes
 genügte, um eine ganze Geschichte zu ver-

stehen, einem, der mich oft mit „Weißt du noch?“ und gemummten Liedversen unterbräche. Was weißt du, wenn ich sage: Meine Mutter? Du siehst dabei nicht ihre schwarzen Haare und ihr braunes Auge. Was denkst du, wenn ich dir sage: Die Glockenwiese? Du hörst dabei nicht das Windrauschen in den Kastanienkronen und spürst nicht den Duft der Springenheide und siehst nicht in die blaue Fläche der Wiese, die ganz mit den schwanken Glockenhauptern der blauen Campanula bedeckt ist. Und wenn ich dir den Namen meiner Vaterstadt sage, dessen Laut mir schon das Blut bewegt, so siehst du nicht die Türme und den herrlich überbrückten Strom und siehst nicht den Hintergrund der Schneeberge und hörst nicht die Volkslieder unserer Mundart und hast nicht selber Lust und Heimweh dabei!

Lieber laß mich dir ein Märchen erzählen. Zwei Geiger hatten eine gute Freundschaft untereinander und waren beide bettelarm. Nun geschah's an einem schwarzen Tag, daß ihnen einfiel, in die Wette zu spielen, wer von beiden der größere Geiger wäre. Von da an wuchs ihr Ruhm; aber einer traute dem andern nimmer, denn beide hatten ihre Seelen in Neid und Ehrgeiz bis in den Grund durchlaucht und alle Tiefen ihrer Kunst ans Licht gezogen. Da spielte der eine in einer mondhellen Nacht ein trauriges Lied. Das war so aus Leid und Nacht gezogen und so voll schwermütigen Andenkens an die eigene verstörte Freundschaft, daß es tiefer und herzbannender als irgend sonst ein Lied zu hören war. Dieses Lied vernahm der andere Geiger voll Neides, drang in die Stube des Freundes und mordete Geiger und Lied. Von dieser Nacht an ward er der erste Meister seiner Kunst. Er spielte an Fürstenhöfen und machte die Herzen der Könige zittern, denn seine Weisen drangen in den Grund der Seele, wo die Engel und Teufel der ungeborenen Gedanken und Taten wohnen. Sein Gesicht aber wurde mager, blaß und scharf, sein Herz wurde zu einem Sitz aller Aengste, alles Mißtrauens und aller Bosheit, und sein Spiel bestahl und schändete täglich die untastbarsten Innerlichkeiten seiner Seele. Eines Tages nun vermaß er sich vor vielen Hörern jenes letzte Lied

seines Freundes zu spielen. Da stand plötzlich der Ermordete vor ihm, das Messer in der Brust, und spielte auf seiner Geige mit, noch weher, noch mächtiger, sodaß der Meister schreckblaß und stieräugig vor der Menge stand. Diese sah den Ermordeten nicht und hörte nur mit einem Grausen, daß zweie geigten. Eine Angst ging durch den großen Saal, und als der Spieler zu Ende war, war eine Totenstille.

Du lächelst? Du wiederholst deine ungefragte Frage? Weiß ich, ob du ein Messer bei dir trägst? Habe ich nicht, während ich neben dir sitze und deine Hand halte, einen Schatz bei mir, dessen Wesen und Glanz dir noch unbekannt ist? Ein Lied, dessen Zauber zum Neid reizt? Einen Schmerz, der dich beschämen könnte? Und wie dann, wenn ich eines Tages dir ins Auge blicke und mein Lied mit dir spiele?

* * *

Du lächelst? Verzeih mir, Schweigsamer! Du bist das Marmorbild, dem ich spielend gern meine goldenen Ringe an die Finger lege. Wie aber, wenn du plötzlich aufhörtest zu lächeln und die steinernen Finger zusammenkrümmtest? Aber ich weiß noch ein anderes Märchen.

Einen Ritter, der einen einzigen Freund besaß, lüstete es eines Tages, in die Zukunft zu sehen. Er fragte einen Zauberfundigen, den er reich beschenkte. Der Zauberfundige sah dem Ritter eine Weile ins Auge und sagte dann: „Diese Nacht, im Traum, wird dir Antwort werden.“

In der Nacht, in einem schwülen Fieberschlaf, sah der Ritter zwei Lebenslinien, Strömen zu vergleichen, nebeneinander laufen. Er erkannte sein Leben und das seines Freundes. Die beiden Linien verschlangen und wirrten sich, und nach einer kurzen Verknüpfung floß eine, die andere besiegend und fressend, breit und glänzend lange fort. Auf diesen Traum hatte der Ritter einen bösen Tag. Darauf beschlich er nächstens die Burg seines Freundes, ihn zu ermorden. Er kletterte auf den Wall, fiel in den Graben und brach den Hals. Der Freund betrauerte ihn lang, ward mächtig und reich und erreichte ein hohes Alter.

* * *

Mich wundert oft, welcher von uns das zähere Leben habe. Wenn mich nach einem graufigen Traum gelüftet, dann denke ich mir, du begänneſt einmal zu reden und ſagteſt mir plötzlich ein Wort von den vielen Worten, die du von mir gehört haſt. Würde nicht die unerhoffte Rückkehr dieſes Wortes mich zu Tode erſchrecken? Oder du gingeſt von mir und trügeſt die Laſt meiner Geſtändniſſe mit dir hinweg. Wäre mir da nicht wie einem Reichen, deſſen Kleinode ein Kind durch die Raubgier einer bevölkerten Straße trägt? So gebe ich dir täglich einen neuen Schatz zu hüten und mache dich täglich nach neuen Bürden lüſtern. Weißt du aber, ob ich nicht grauſam bin? Oder weißt du das beſſer als ich?

Oft meine ich, daß du mich beſſer kennen müßteſt, als ich ſelbſt vermag. Oder weſhalb ſchüttelſt du das Haupt, wenn ich dir eine alte Sache wieder erzähle und ändere darin eine Farbe, einen Namen oder nur eine Gebärde? Wenn du mich lügen hörteſt? Wenn ein Streit zwiſchen uns entſtände? Müßte es nicht ein Streit auf Leben und Tod ſein? So weiß ich nicht, ob du meiner Langmut anheimgegeben biſt oder ich der deinigen.

* * *

Zuweilen, wenn dein Lächeln eine meiner Erzählungen begleitet, ſcheint es mir Augenblicke lang das Lächeln des Wiedererkennens zu ſein. Biſt du dabei geweſen, als ich dieſes tat und jenes zu tun unterließ? Haſt du zugeſehen, als ich dieſen Frevel beging und jene Wohlthat übte? Iſt das, was dich an mich feſſelt, vielleicht die Folge einer früheren, mir unbekanntem Gegenwart, ein böſes Gewiſſen, eine Mitwiſſerſchaft, ein böſes Mitgewiſſen? So wäre der Grund unſerer Ge-

meinſchaft ein Spiegel- und Troſtbedürfnis, die Notwendigkeit eines Mitleidenden und vielleicht der allezeit wache Argwohn zweier, die ein gemeinſames Verbrechen begangen haben. Also daß wir aneinander leben und aneinander zugrunde gehen müßten?

Oder wie kommt es, daß du gerade dann immer zu mir trittſt, wenn eine Luſt zu Rede und Vertraulichkeit ſich in mir regt, als fürchteſt du, dieſe möchte ſich einem Dritten offenbaren? Was beſchwert denn meine Erinnerung, das für einen zu ſchwer zu tragen wäre?

* * *

In Stunden, die ſchweren Träumen vorausgehen, in dieſen unruhig trägen, bleigrauen, fiebernden Stunden hat mich oft eine ſtachelnde Begierde erfüllt, dich zu quälen, dir ſchmerzliche Geheimniſſe zu rauben und dich ſtöhnen zu hören, dir den Fuß auf die Bruſt zu ſetzen oder dich eng zu würgen. Dann, wenn meine Einbildung ſchon dein Aechzen vernahm und Blut an deinem Halſe ſah, trateſt du manchmal zu mir. Ich aber wurde von Angſt und Mitleid ergriffen, ſtreichelte deine Hände, nannte dich mit Schmeichelnamen und vermied es, in deine Augen zu blicken. Weſhalb hatte ich Angſt vor dir?

Oder weſhalb liebe ich dich? Denn ich liebe dich mit der Liebe, die jeder Verwandlung fähig iſt und keine höchſte Stufe kennt. Ich liebe dich wie ein gutes Haustier, ich liebe dich wie eine Schöpfung meiner Kunſt, ich liebe dich, wie man die Räſſel und das Schauerliche liebt. Ich liebe dich auch wie ein Glied meines Leibes und liebe dich wie einen morgenden Tag und wie ein Abbild meiner ſelbſt und wie meinen Dämon und meine Vorſehung. Wie aber liebeſt du mich?

Kleinbürger.

Nachdruck verboten.

Aus den Erlebniffen eines Zimmerherrn erzählt von Ruth Waldſtetter, Bern.

Als ich eines Wintermorgens gegen ſechs Uhr an einem überlauten Weinen erwachte, das vom andern Ende der Wohnung herüberſcholl, wußte ich, daß mein Wirt, Herr Freudenreich, geſtorben ſei. Ich konnte zunächſt nicht wieder einſchlafen; denn das mehrſtimmige Gejammer

dauerte etwa eine Stunde lang ununterbrochen fort. Mir tat Herr Freudenreich leid, weniger deshalb, weil er von dieſer Erde weggemußt hatte, als weil man ihm ſeinen erſten Totenſchlummer ſo aufdringlich ſtörte. Ja, ich empörte mich geradezu und hielt im Geiſte entrüſtete Reden gegen